

Briefe aus Viešvilė, Roman

Textauszug

Mit einmal war er wieder aufgetaucht, an der Oberfläche meines Seins gleichsam, besuchte mich, als ich in einem kleinen Zimmer in tvçrynas lebte und malte. Ihm, der niemals eine Angel in der Hand gehalten hatte, brachte ich das Fischen bei, genauer, die Bäche und kleinen Flüsse zu durchwaten, mit der Angelrute in der Hand und meinem Fischnetz über der Schulter. Seltsam waren diese Expeditionen: er trottete stets hinter mir her und pfiff leise vor sich hin, einen Fisch, den wir gefangen hatten, nahm er in beide Hände, drückte ihm aus irgendeinem Grund seine Lippen zwischen die Augen (vielleicht wollte er auf diese Art sich bei der Forelle entschuldigen für die, wie er es sah, Gemeinheit, die man ihr antat), dann tötete er sie mit einem Messer und legte das Opfer in den Brennesseln ab. Selbst den Angelhaken auszuwerfen, hat er nie versucht. Einmal sagte er: Ich bin der Schutzpatron sterbender Fische.

Das Studium neigte sich dem Ende zu, es blieb nur noch die Diplomarbeit, so gab es Zeit zur Genüge, häufig brach ich in die Dzūkija auf, zu den geliebten Forellenbächen. Hin und wieder gelangte ich bis in die Gewässer der ŧemaitija: die Akmena, Veivirŧa, die Viešvilka. In die ŧemaitija fuhren wir stets zusammen, vielleicht flüsterte ihm ein inneres Gefühl zu, das er dort seine letzte Herberge finden wird. Wir fuhren per Anhalter. Damals gab es noch keine großen Trucks, die unter Polizeibegleitung unterwegs waren, das wäre eine ganz ungewöhnliche Sache gewesen. Deshalb nahmen die Lastwagenfahrer gern einen Reisenden mit, oder zwei, vor allem, wenn sie von Vilnius aus in die ŧemaitija wollten. Für die Fahrer fielen ein paar Rubel ab, und den Anglern war es eine schöne Annehmlichkeit.

An einem warmen Maitag fischten wir in der in den Nemunas mündenden Viešvilka. Unter den Vilniuser Anglern gab es das Gerücht, das man in diesem kleinen Fluß noch immer ein kiloschweres Exemplar an den Haken bekommen konnte. Von der Mündung des Fließchens waten wir auf dem mit Kieselsteinen belegten Grund gegen die Strömung. Ich ließ den Angelhaken in eine Vertiefung gleiten, oder hinter einen größeren Stein. Wie immer war er ein wenig zurückgeblieben und pfiff vor sich hin. Nach einigen Stunden erreichten wir die Landstraße, die von Kaunas nach Šilutŧ führte. Unter einer Brücke, über die Autos hinweg-

donnerten, biß der größte Fisch dieses Sommers an, eine Forelle, die ein ganzes Kilo auf die Wage brachte, goldfarben, mit sehr klaren roten Punkten. Nachdem wir sie ins Gras gelegt hatten, konnten wir uns lange nicht satt sehen an ihrer Form, an der vollendeten Linie der Schwanzflosse.

Oberhalb der Straße gab es einen Teich. Ich begriff, daß auch das ein Forellenteich war. Vielleicht hätten wir unsere Angeltour hier beendet, aber irgendeine Ahnung sagte uns, daß die Viešvilka oberhalb des Teiches noch strömungsreicher und tiefer sein, und wir dort Erfolg haben müßten. Dann erblickten wir, nachdem wir den künstlichen Teich umgangen hatten, tatsächlich einen Abschnitt des Flußlaufes, wo das Wasser zwischen großen Steinen wirbelte. Dort fing ich auch die größte Forelle meines Lebens, ein dreieinhalb Kilo schweres Riesenexemplar. Sein präparierter Kopf schmückt noch heute die Kollektion in meiner Werkstatt. Wobei ich mir immer vorstellte, ich hätte einen Lachs gefangen. Lachseangeln in den Flüssen Norwegens, das war mein geheimster Wunsch.

Es reicht, sagte ich schließlich, fahren wir nach Hause, der Blitz wird uns treffen, wenn wir noch weitermachen. Aber er bat mich, noch fünfzig Meter flußaufwärts zu marschieren. Wir werden sehen, sagte er, ob die Viešvilka auch weiter so schön und strömungsreich ist, sehen wir uns einfach noch ein wenig um, vielleicht kehren wir irgendwann hierher zurück. Ich war einverstanden.

Der Fluß schlängelte sich dahin wie eine Natter, und in jeder Winding eine Vertiefung, wo ich abermals ein gewaltiges Exemplar ausmachte, aber die Angelrute war bereits eingepackt und die Gummistiefel im Rucksack, so beobachteten wir nur, erfreuten uns an dem kristallklaren Wasser, den farbigen Kieselsteinen auf dem Grund, darunter geheimnisvollen grünen Steinen.

Plötzlich gelangten wir an einen hohen Drahtzaun. Er ragte aus einem Dickicht von wildem Flieder wie ein drohendes gewaltiges Spinnennetz. Der Drahtverhau reichte bis zum Grund des Gewässers. Wir versuchten, das Hindernis zu umgehen, aber bald mußten wir uns überzeugen, daß das unmöglich war. Himbeer-, Brombeer- und Wacholdergesträuch versperrten uns den Weg, so daß es wirklich eine Dummheit gewesen wäre, sich da durchzuschlagen.

Ich begriff, daß das irgendeine verbotene Zone war, obwohl sie keine Warnschilder „zierten“, etwa das mit dem rotgestrichenen eisernen

Stern. Offenbar war das kein militärisches Sperrgebiet, eher eine unbemannte, gewöhnlichen Sterblichen unzugängliche verbotene Zone. Und dennoch war ich neugierig. So blickten wir durch das Gitter auf ein von hohen Bäumen bewachsenes Gelände. In der Tiefe eines alten Parks erkannten wir ein zweigeschossiges, sehr verwahrlostes, blaßgelbes Gebäude, sicher die Reste eines ehemaligen Gutshauses.

Plötzlich wurde die Stille von einem schrecklichen Heulen unterbrochen. Ein Mensch heulte da, so wie ein Wolf in einer Winternacht den Mond anheult. Es lief einem kalt den Rücken herunter. Wir sahen uns beide an und verstanden, sagten aber kein Wort. Eilig entfernten wir uns, noch immer von diesem Laut verfolgt, der ein vielfaches Echo warf und geradezu aus dem Jenseits zu kommen schien. Was für ein schrecklicher Kontrast, dachte ich: die Heiterkeit des Flusses, die farbigen Fische, und dann dieser unirdische Laut, gleichsam wie ein drohendes Signal einer nicht zu benennenden Gefahr.

Unter hohen Bäumen am Straßenrand warteten wir auf einen Wagen, der uns nach Vilnius oder wenigstens bis Kaunas mitnimmt. Ich blickte stumm vor mich hin, in das gelbgewordene sandige Gras. Und er, der Freund, stand und konnte nicht den Blick wenden, die ganze Zeit über hatte er das alte Gemäuer zwischen den rauschenden Baumwipfeln vor Augen. Als gierte er danach, sich dieses Bild tief einzuprägen...

Dreißigster Brief

Ich habe dir bereits geschrieben, daß ich früher gern gereist bin, daran hat sich nichts geändert. Ich reise in Gedanken, für die es keine Hindernisse und Absperrungen gibt, keine Metallgitter, Zäune, hohe Mauern. Selbst die chinesische Mauer ist den Gedanken nur ein flacher Maulwurfshaufen, und das Schwarze Loch nur ein Astloch für den Bunt- oder Schwarzspecht, aus dem er jeden Augenblick hinausfliegen, sich auf das Ei des Paradiesvogels setzen, und dann wieder davonfliegen in den Raum, wo feurige Sonnenwinde lodern. Gedanken sieht man in der Dunkelheit klarer als am hellsten Sommertag, deshalb habe ich mich schon längst an die Dunkelheit gewöhnt, und so wie meine Gedanken sehe auch ich in der Dunkelheit besser als tagsüber, ist mir doch die Dunkelheit leuchtender als das Licht.

Einunddreißigster Brief

Neue Schuhe bekommt man hier nie und nirgends, aber ein Wunder passiert.

Wenn die Sohlen dünn geworden sind wie Papier, nutzen sie sich nicht weiter ab, man geht gleichsam barfuß und dennoch beschuht, Stoppeln auf dem Feld oder auch Glasscherben können einem nichts anhaben. Nur hier, so pflege ich zu scherzen, in diesem abgelegenen Weltwinkel, werden eiserne Schuhe ausgegeben, solche, die sich nicht abnutzen. Ich lache, und alle lachen, sogar die Pfleger, die nie kapieren werden, warum diese Schuhe ewig sind. Ich könnte ihnen erklären, daß dies kein irdisches Schuhwerk ist, sondern jenseitiges. Auf der Erde gefertigt, ist es auf wundersame Weise zur Fußbekleidung der Engel geworden. Aber diese Hundesöhne stecken einen noch in die Zwangsjacke für solche Erklärungen. Verstehen sie mit ihren stumpfen, steinernen Herzen, daß diese Schuhe nur den wunden Seelen geschenkt werden für all ihre Leiden, für den Kopfschmerz, den sie zu erdulden hatten. Für die Augendämmerung mitten an einem Sommertag, für diese nicht enden wollende Sonnenfinsternis? Ihnen wird man nicht erklären, was passiert, wenn unsereiner sein Ohr gegen die Erde preßt. Er hört dann, wie die Würmer den Boden auflockern, andere die Wurzel des wilden Dornbuschs benagen. Oder wie eine Ameise mit sich zu Rate geht, wohin in ihrem Labyrinth, nach Westen oder in die Tiefe, näher zum Erdmagma hin. Den Pflegern wird man diese einfachen Dinge nicht mal mit einer Rechentafel beibringen, denn nur selten hat einer von ihnen drei Klassen beendet, die meisten nur eine Klasse. Dann bekamen sie den Vorschlag, hier in diesem alten Gut weggesperrte Menschen zu beaufsichtigen, solche, die sich nirgends beschweren werden, bei keiner höheren Instanz Gerechtigkeit suchen. Gleich wurde die angefangene Lehre hingeschmissen, offenbar haben sie mit ihrem dritten, dem Zyklopenauge, eine satte Zukunft gesehen in diesem Paradiesgarten hier, wo es ihnen bestimmt sein wird, für alle Ewigkeit zu herrschen. Zu herrschen, sage ich, denn selbst die Doktoren gehen den Pflegern lieber aus dem Weg. So einer prügelt einen Patienten halbtot, nur weil der ihn nicht höflich begrüßt hat, und die Doktoren sagen dann nur: Mit Kranken muß man human umgehen. Sagen es und wenden den Blick,

denn die blutunterlaufenen Glotzaugen dieser Kreaturen stechen wie Spritzenadeln.

Du siehst, mein Freund, auch ich vermag zu scherzen, früher, noch in der Freiheit, begriff ich nicht diese Notwendigkeit. Spaßmacher und Witzbolde aller Art schienen mir keiner Aufmerksamkeit werte Windbeutel. Nur ernste Themen, etwa die Ewigkeit der Kunst, waren wichtig, der Ehrerbietung wert und seriöser Studien. Aber das waren zugleich Zeiten einer ungezügelten Ehrsucht.

Schienen es doch nur ein paar Schritte, und man war als Genie auf den Thron gesetzt, mit dem Lorbeerkranz für alle Zeiten. Heute begreife ich, was für oberflächliche Zeiten das waren, selbst die Liebe war eine Imitation, ein in illusionistischer Manier gemaltes Interieur mit Frau und mit rotem Wein. Der Witz, das Lachen ist sowohl eine Erfrischung als auch eine Waffe, die häufig, ganz ohne Blutvergießen, eine ganze Horde von Halunken besiegt. Aber sag mal, mein Lieber, welcher Vogel symbolisiert dir den Heiligen Geist, die Taube oder die Lerche? Für mich ist es die Lerche, weil sie über einem grenzenlosen Feld schwebt, leichter als der Äther. Hast du schon einmal eine in großer Höhe zitternde Lerche gesehen? Hast du richtig hingesehen, wirst du begreifen, daß sie in der Luft einem winzigen goldenen Kreuz ähnelt, mit dem Strahlenkranz der wirbelnden Flügel. In diesen Dorfkirchen, wo der Heilige Geist von Goldbronze übertüncht ist, erblicke ich immer nur eine Lerche, keine Taube. Obwohl ich fest davon überzeugt bin, daß sich damals eine weiße Taube über dem Jordan niederließ. Und daß diese Taube derselbe Vogel war, den Noah nach der Sintflut aussandte, um trockenes Land zu suchen.

Viešvilė

Zweiunddreißigster Brief

Dir ist es sicher kein Geheimnis, daß es Zeiten gab, wo ich ordentlich dem Alkohol zusprach. Ich trank, und nur jenes dickflüssige Stierblut, du erinnerst dich doch an diesen Wein. So einen schrecklichen Namen für einen Wein muß man sich erst mal ausdenken, du ziehst mit den Zähnen den Korken heraus und trinkst Stierblut. Unangenehm, sich auch nur daran zu erinnern, aber damals fühlte ich mich unwohl unter

Menschen, oder gar in weiblicher Begleitung. Ohne dieses Blut, ohne dieses konzentrierte Blut hätte ich die Versuchungen der Stadt wahrscheinlich nicht ausgehalten. Das ist die gute Seite dieses Weins. Aber da gab es auch etwas anderes, das war wie die gewendete Stierhaut: War ich betrunken, fiel ich auf die Knie und schlug den Kopf gegen den Boden, egal wo, in einem Restaurant oder im Zimmer, schließlich auf der Straße, wo ich ihn gegen die Gehsteigplatten rammte, auf das Kopfsteinpflaster.

Jetzt denke ich, daß ich mit dieser Prozedur des Kopf-an-den-Boden-Schlagens einigen Passanten den Eindruck eines muselmanischen Gebetsrituals machen mußte. Da hockt ein Mensch, beugt sich rhythmisch zurück, hebt die Hände gen Himmel, dann krümmt er sich zusammen, um mit der Stirn den Boden zu berühren. Aber das war keine Vorführung islamischen Glaubens. O, nein.

Indem ich den Kopf gegen den Boden schlug, wollte ich den entsetzlichen Schmerz aus ihm herausschlagen, diesen eiternden Dorn des Dornbuschs herausreißen. In nüchternem Zustand tat ich das nicht, nur dann, wenn ich Stierblut getrunken hatte. Vielleicht wollte ich nicht nur den Kopfschmerz aus mir herausprügeln. Vielleicht wollte ich auf diese Weise das Schicksal überzeugen, daß ich so ein Hundeleben nicht verdient habe, ohne Frau, ohne Zuhause, ohne jede Hoffnung auf den morgigen Tag?

Als wäre es heute, erinnere ich mich an die Worte, die ich gebetsmühlenartig wiederholte, während ich den Kopf auf den Boden oder das Pflaster schlug: Ich bin im Land der Stechäpfel geboren und aufgewachsen, ich bin dort geboren, im Land der Stechäpfel, und werde im Land der Stechäpfel krepieren. Jetzt ist es an der Zeit, ein Geheimnis zu lüften. Diese Worte von mir wurden am meisten gegen mich verwendet, sie brachten mich zuerst nach Naujoji-Vilnia, und nach einem halben Jahr in den alten Gutshof Viešvilė. Aber auch heute kann ich nicht verstehen, was an meinen Worten so gefährlich war. Warum erschienen sie den Stadtmenschen wie eine Drohung? Niemand wird mir nachweisen können, daß wenigstens schon die Doktoren den Sinn meiner Worte begriffen hätten. Niemand. Sie wollten und konnten einfach nicht zugeben, im selben, gottverlassenen Land der Stechäpfel geboren zu sein. Ihre Würde ließ es wohl nicht zu, diesen Fakt anzuerkennen, und

zugleich mich freizusprechen und zu entlassen. Oder vielleicht verbaut ihnen die Anerkennung den schmalen Pfad, der zu einem noch üppigeren Trog führt? Ich weiß darauf keine Antwort. Zweifele. Und dennoch sehe ich, sogar mit geschlossenen Augen, wie in jedem Trog Stechäpfel unter das Schweinefutter gemischt werden, dazu noch Pferdemist. Ich habe beobachtet, daß Pferdeäpfel bis heute sehr geschätzt sind, denn alles hängt vom Geschmack der Schweine ab. Wenn ihnen Pferdemist gefällt, dann kann man ihn nicht auf Feldern und Wiesen liegen lassen, ihn, sagen wir, den Spatzen und Hühnern überlassen, oder dem Kuc??kuck. Kannten eigentlich die alten Ägypter die Schwäche dieses heiligen Vogels? Offenbar wußten sie davon, denn auch der Skarabäus war ihnen heilig.

Ich habe mit dem Kopfaufschlagen auf den Boden oder aufs Pflaster begonnen. Enden würde ich gerne mit einigen kurzen Betrachtungen über einen auf dem Feld schlummernden Stein. An ihm kann man sich den Kopf rammen und mit Blut bespritzen, oder sich das Schädeldach zermalmen, wenn man ihn sich über den Kopf hält. Mit großen Steinen, die sie von Ninives oder Tyrus hohen Mauern fallen ließen, verteidigten sich die Bewohner dieser Städte.

Fällt ein Stein vom Himmel, dem Eisen beigemischt ist, haben wir es mit einem Meteoriten zu tun. Er kann beim Aufschlagen einen Krater hinterlassen, so groß wie ganz Litauen. Landstraßen und Autobahnen würden darin verschwinden, Hotels, Krankenhäuser, Sportarenen, Brücken, Hochspannungsleitungen, Kindergärten, klar, auch das verfluchte *Viešvilė* mit seinen Poeten, Philosophen, Weisen, und denen, die mit dem Finger die Zellenwände beschmieren.

Aber ein Stein kann auch als Kopfkissen dienen, weicher als das mit Daunenfedern gestopfte Mädchenkissen des hochwohlgeborenen Fräuleins dieses alten Gutes. Ein Stein ist immer ein wenig porös, seine Unebenheiten passen sich dem Schädelknochen an, wenn man auf dem Rücken schläft, oder den Wangenknochen, wenn man sich auf die Seite gedreht hat.

Steinerne Kopfkissen findet man bei alten Zivilisationen, in den mit der Zeit zugewehrten langgestreckten Hügeln, wo unter Sand, manchmal auch unter dem Schlamm, den eine Flutwelle heranspülte, die Schlafzimmer der Könige gefunden werden. Die Betten selbst sind zu Staub

zerfallen, aber die steinernen Kopfkissen sind heil geblieben, so wie der Stein unweit des Zauns von *Viešvilė*. Leg deinen armen, schmerzenden Kopf drauf, dann werden die ausgezehrten Hirnzellen gesunden.

Hast du noch nicht versucht, einzuschlafen, indem du deinen Kopf auf einen Feldstein bettest, dann probiere es unbedingt aus. Der Schlaf wird tief sein, ruhig, ungetrübt, steinern. Und die Träume werden stabil sein, gleichfalls wie aus Stein gehauen. Auf demselben Stein träumst du immer denselben Traum, deshalb kannst du ihn auswendig lernen. Auf einem größeren Stein wird der Traum umfangreich sein, umfassend, auf einem kleinen träumst du die Kindheit, und alles wird klein sein, so als wenn man durch ein umgedrehtes Fernglas blickt.

Die hiesigen Lebensumstände, das verstehst du selbst, wachsamer Pfleger, dann die aus den Nachbarzellen, die einen verpfeifen können, das Metallgitter, wo man in der Dunkelheit schwer einen Durchschlupf findet, all diese Bedingungen haben mich gezwungen, einen Stein in meine Zelle zu transportieren. Tagsüber schlummert er unter dem eisernen Bettgestell, und abends hieve ich ihn ans Kopfende, decke ihn mit Lumpen ab, und sooft auch ein Pfleger durch das runde Guckloch, das Rectum, mich beobachtet, immer sieht er einen selig Schlummernenden auf einen mit Lumpen bedeckten Kopfkissen.

Dieser Betrug, kann man sagen, ist unschuldig, aber was für eine Erlösung: Du legst den Kopf auf den warmen Stein, und hörst so weit, sooo weit, daß du den Wellenschlag des Ozeans an den australischen Küsten vernimmst, oder die Schritte der Skorpione auf den Hochebenen der Anden, oder die Bartreinigungszusatz der Schaben. Wie im Märchen. Selbst das Gehör schärft sich unter der Stille des Steins, nachdem alle störenden Alltagsgeräusche verschwunden sind. Die Stille des Steins teilt sich direkt dem Ohr mit. Wir haben hier zugleich auch ein vollendet reines Traum-Kataster, für dessen Erklärung man weder einen Traumdeuter noch das Buch der Mikalda¹ nötig hat.

Zu allen Vorzügen, die steinerne Kopfkissen bieten, muß ich auch das stumme, wortlose, aber ewige Gebet zählen, das von einem Stein

¹ Dieser Text ist Teil einer Anthologie litauischer Prosautoren, die im Oktober erscheinen wird, und den wir hier, mit Erlaubnis des Athena-Verlages wiedergeben. Gutauskas Briefroman komplett übersetzt, wird ebenfalls bei Athena erscheinen. Wir danken dem Verleger Rolf Duscha für die freundliche Druckgenehmigung.

ausgeht. So lautet die Schlußfolgerung: Ein Stein lehrt mich das einzigartige Gebet der Welterschaffung. Und das will etwas heißen.

Viešvilė

Dreiunddreißigster Brief

Ich weiß nicht, was Regen ist. Und du weißt es nicht. Wir wissen, was Wassertropfen sind, aber was Regen ist, wußte nicht einmal Bach, dieser Klang-Magier und Erfinder der göttlichen Tonleiter. Sibelius wußte, wie Schnee klingt, aber Schneeflocken sind nicht nur gefrorene Wassertropfen. Deshalb ist mir der Regen von allen Musiken am nächsten. Regen auf das Blechdach dieser Unterkunft. Regen auf das verrostete Dach der Hundehütte. Regen auf das eingebeulte Fensterbrett dieser Zelle. Regen auf den Schädel, wenn man ein wenig den Kopf durch das vergitterte Fenster steckt. Regen ins Wasser der Viešvilė. Regen ins Gras. Regen mit Wind. Regen ohne Wind. Ein Regensturm. Die letzten Tropfen und das Aufscheinen des Regenbogens...

Dir wird klar sein, daß ich keine Möglichkeit habe, in diesem Brief sämtliche Formen der Regenmusik aufzuführen, ein Blatt aus dem Schreibheft ist kein Notenpapier, das mußt du verstehen. Aber nur ein in tiefer Einsamkeit eingesperrter Mensch kann den Regen so hören, wie ihn Gott erschaffen hat, ohne Beimischung von Chemie, ohne Smog, ohne Autoabgase, ohne schädliche Strahlung und ohne Säure. Regen, wie ein vom Regen abgewaschener Spiegel. Augen, welche die Spiegel der Seele sind. Und der Blitz ist das Licht, das den Blinden die Sehkraft zurückgibt.

Einen Gegensatz zur Regenmusik bilden die sich durch ödes Land schlängelnden ausgetrockneten Flußbetten. Aus großer Höhe des Bewußtseins ähneln sie den Falten eines Gesichts, einem Gesicht, das auch kein göttlicher Regen mehr zu beleben vermag. Sind erst alle Flüsse ausgetrocknet, geht die Menschheit in diesen Flußbetten, die sich tief in die Landschaft gegraben haben, dem Weltende entgegen. Aber es kann passieren, daß bei fehlendem Regen für Bacchus kein Ende, sondern ein neuer Anfang kommt. Bist du einverstanden, daß das möglich ist? Sieh, wie faltenreich neues Leben geboren wird, also ist es

möglich, daß ausgetrocknete Flußläufe hinführen zu einem neuen Weltbeginn. Europäer versetzen diese Flußbetten in Schrecken, sie halten sie für Pfade, die in den Tod führen. Aber den Tuareggs, den Herren der Wüste, sind sie eine Art ewiges Gedächtnis. Eine Schrift. Die Heilige Schrift der Sanddünen. Du könntest fragen, warum ich plötzlich über die Wüste spreche. Meine Antwort lautet: Nicht Europa, nicht das Eismeer, nicht die Ozeane, sondern allein die Wüsten bewahren die großen Namen und die Brunnen der Zivilisation, aus denen einst Gott trank, als er auf der Erde wandelte. Ein Rabe auf einem dürren Ast in der Wüste weiß, welches Wort der Buße und Reue auszusprechen ist am Tag des Jüngsten Gerichts

Viešvilç

Vierunddreißigster Brief

Sag mal, mein Lieber, hast du irgendwann einmal über Blinde nachgedacht? Und daß sie mit den Augen der Seele sehen, sie allein haben Geduld genug, die Zeit zu zähmen. Die Zeit zu zähmen, so wie man einen Löwen, einen Greif, eine gefleckte Hyäne zähmt, wie eine Riesenschlange, denn all diese Geschöpfe Gottes kann man zähmen. Nur uns Sehenden fehlt die Geduld dazu, die Blinden aber haben sie im Übermaß. Geduld ist ihr größter Schatz, man braucht nur daran zu denken, wie sie Bürsten herstellen: Millionen Pferdehaare fädeln sie in winzige Löcher. Ich meine, daß Blinde geduldiger sind als Bienen, als die Wände verdünnenden Holzwürmer der Zeit. Es gibt Augenblicke, da bedauere ich es, nicht als Blinder geboren zu sein, aber sofort erschrecke ich und bitte Gott um Verzeihung. Auch die Blinden bitte ich: Verzeiht mir, ihr Blinden, ich schenk euch das Licht der ganzen Welt und das des Firmaments dazu, die Farben sämtlicher Alpenwiesen und Alpenblumen, mitsamt allen Tönungen und Halbtönungen und dem Kolorit der schmerzhaft violetten Distelblüten, wenn ihr mir nur diese üble Rede nachseht.

Ich bin davon überzeugt, daß Blinde vollkommener als alle Einsteins die Relativität der Weltordnung begreifen, früher als die Geologen ein Erdbeben spüren, vielleicht auch den sich nähernden Untergang. Aber

sie schweigen. Sie erschrecken uns nicht. Sie wollen keinen Aufruhr und kein Chaos, das vorzeitig alles durcheinanderbrächte.

Ich spüre, daß es dich ein wenig ärgert, dieses Hin- und Herspringen der Gedanken von einem Objekt zum anderen, vom Himmel hinunter zu den Ameisen. Aber versteh, auch mich ermüdet das, doch was kann ich machen mit diesen flatternden Nerven, wie mich retten vor dem sich Kurzschließen der Nervenwurzeln. Nichts kann ich tun, ich bin ihr hilfloser Gefangener. Und ich weiß, daß du glaubst, daß nur die Wiesenralle im Herbst, bevor sie aufbricht in die himmlischen Gefilde, die Erduhr aufzieht, damit sie im Winter nicht etwa stehenbleibt, denn dann würde der Winter nicht enden. Und der Kuckuck? Was bedeutet sein Ruf? An einem Abend hab ich mich still gefragt: Strengt er sich so an, um meinen Tod herbeizurufen? Einmal, wir waren auf dem Dorf, sagte meine Frau: Als buntgescheckter Kuckuck flieg ich um dich herum. Was bedeuten diese Worte? Kommt sie wirklich angeflattert, um sich meinen Tod zu betrachten, in die lodernenden Augenhöhlen der Weißen Dame zu blicken?

Und was ist ein Kranich? Dieser graue Vogel mit dem blutigen Mal auf der Stirn? Wer hat ihn verwundet, und wann war das? Hat er im Kampf der Engel mit den Dämonen vor hunderttausend Jahren auf Seiten der Engel gekämpft? Ich weiß, die Blinden würden sagen: Der Schrei der Kraniche in der Höhe ähnelt unserem Glauben. Aber ist das die einzig richtige Erklärung?

Sag mal, warum lassen uns eigentlich die Vögel, selbst die, welche bei uns unter dem Dachfirst wohnen, nicht näher als drei Schritte an sich heran? Fürchten sie etwa den Leibhaftigen, der sich in unserem Inneren verbirgt? Wittern sie ihn? Oder haben wir einfach den von Gott gezogenen unsichtbaren Sicherheitskreis überschritten, hinter dem die Blinden sehen, die Vögel sprechen, und abends das von den Engeln auf Kalmus gebackene Brot duftet?

Nichts als Fragen. Ohne Antworten. Und ich weiß nicht, müssen wir sie suchen?